

Anatomie eines Genies

Er war von epochaler Bedeutung, er hat die europäische Kunst revolutioniert. Doch 400 Jahre nach seinem Tod soll mit dem Bild Caravaggios als Malermonster Schluss sein. Von *Daniele Muscionico*

Ein Mann liegt in seinem Blut, in seinem Gesicht die Furien des Schmerzes, auf seinem Körper verzehrendes Licht. Es ist ein gleissender Lichtstrahl, der von schräg oben durch das Bild fährt, aufprallt auf dem Rücken des Mörders, auf das Opfer am Boden, und unser Blick folgt ihm magnetisch. Wir sind gebannt vom Kalkül eines Malers, der die Identifikation und Inszenierung als seine eigene, eigenwillige, diabolische Strategie der Verführung erfand. Die «Enthauptung Johannes' des Täufers» ist das grösste seiner erhaltenen Gemälde und das einzige, das er je signiert hat: Michelangelo Merisi da Caravaggio (1571–1610), ein Rätsel zwischen Fakten und Fantasie, war ein Meister der kühnen Regelverstösse und der ästhetischen Sensation.

Er war in Spelunken Roms zu Hause, umgab sich mit Homosexuellen und Huren, er malte ausschliesslich nach der Natur. Er war ein Opponent gegen gesellschaftliche Hierarchien, ein Vordenker und Vorkämpfer der neuen Wissenschaften im Umkreis von Giordano Bruno und Galileo Galilei. Er war ein Raufkumpfan, war immer auf der Flucht und kam auf geheimnisvolle Weise jung ums Leben. Sein Sündenregister war überwältigend, doch noch überwältigender ist sein Erbe.

Humus für Löffelbieger

Bereits die Zeitgenossen von Caravaggio waren von dessen visionärer Kraft und seiner Virtuosität begeistert – oder angewidert –, er war der Maler, der den künstlerischen Nerv seiner Zeit zu treffen schien. Doch im gleichen Mass, wie die Protagonisten seiner Gemälde lebensprall sind und plastisch, liegt seine historische Person im Schatten. Im Unterschied zu Michelangelo, Rubens und vielen anderen Künstlern besitzen wir keine Selbstzeugnisse, nicht einen einzigen Brief aus seiner Hand. Caravaggio war bereits zu seinen Lebzeiten ein Mensch, der Stoff anbot und arrangierte für Gerüchte. Ein idealer Humus für Löffelbieger und Legendenweber, der gurtwilligen, aber auch der böswilligen Art. Der geschäftstüchtigen vor allem.

Und so mehrten sich, nur wenige Wochen vor seinem 400. Todestag, noch einmal die Mythen um diesen Künstler, der im Ruf steht, ein Malermonster gewesen zu sein. Eine klatschüchtige Gesellschaft, wie es die italienische ist, wurde kürzlich einer besonders exquisiten Reliquie des Meisters habhaft: Ein dubioses Forscherteam stellte der verblüfften Öffentlichkeit Caravaggios Knochen vor! Dass die Gebeine des Malers echt sind, wird erst zu beweisen sein; unzweifelhaft real aber ist das Interesse, das den Überwältigungskünstler bis heute lebendig erhält.

Und nicht nur zum Guten, möchte man sich auf den ersten, flüchtigen Blick beschweren angesichts der Flut an Neuerscheinungen, Neuinterpretationen, neuen Lesarten, die im Jubiläumsjahr über uns hereinbrechen. Und ein Verdacht wiegt schwer: Caravaggio soll von Experten gesäubert, gereinigt, in der Arena der Wissenschaft dressiert werden, des Widerpenstigen Zähmung. Dem bösen Buben droht die Intellektualisierung, und das kann uns Caravaggio-Verehrern natürlich nur leidtun.

Denn wir verlieren mit ihm den Archetypen des verruchten Künstlers, einen Heckenschützen gegen die Institution, Kirche und Staat – um was zu gewinnen? Caravaggio als «aufstrebenden Mittelständler»? Gibt es ein Verdikt, das herabsetzender wäre?

Im Verlag C. H. Beck ist zum 400. Todesjahr des Barockmeisters ein Prachtband erschienen, der dieses Urteil fällt. Sybille Ebert-Schifferer, die Direktorin der Bibliotheca Hertziana in Rom, kommt zu diesem Schluss. Doch da sie besonders genau und besonders klug das Leben und das Werk Caravaggios von den Legenden um Caravaggio zu trennen versteht, leiht man ihr, nolens volens, ein Ohr.

Ebert-Schifferer bedient sich reichen Archivmaterials und zeichnet damit die Folie nach, auf der sich Caravaggios Aufstieg im Italien des 16. Jahrhunderts überhaupt vollziehen konnte. Ein «explodierender Kunstmarkt» einerseits, eine Flut von Mäzenen, neureichen Sammlern zum anderen. Und dazwischen der Maler, der venezianisch-lombardische Formen nach Rom mitbrachte, abgekupfert von den Schülern Leonardo da Vincis, die man in der Stadt des Papstes noch nicht gesehen hatte. Caravaggio führte in Rom das Querformat und Halbfiguren in Lebensgrösse ein, eine Sensation, ein Schock – und ein geschickter Schachzug.

Es sollte nicht der einzige bleiben: Caravaggio, so die Biografin, war nicht nur der erste Maler, der Emotionen darzustellen, sondern, der sie auch zu lesen verstand. Die Emotionen des Kunstmarkts genauso wie jene des Betrachters seiner Bilder. Er malte so, dass sich das Publikum angesprochen, eingeladen, gemeint fühlen sollte. Caravaggio verfügte über eine geniale Rhetorik von Blicken und Gesten, mit der er das Auge des Publikums zu lenken verstand. Er verschränkte mehrere Bedeutungsebenen miteinander, griff auf und verschliff christliche Ikonografie, thematisierte verschiedene theologische Diskurse gleichzeitig – und führte zur selben Zeit auch noch verwirrende Lichtregie. Ein Wahnsinn mit Methode.

Sybille Ebert-Schifferer ist angetreten, die «schwarzen Legenden» Caravaggios zu weiseln und davor sein malerisches Genie zu stellen. «Schwarze Legenden»? Die Autorin macht glaubhaft, dass sein Sündenregister, sein schlechter Ruf hauptsächlich auf mangelnde Geschichtskennntnisse und auf Verleumdungen seiner Feinde, Biografen, Konkurrenten zurückzuführen seien. Man verunglimpfte Caravaggios Moral und Lebensführung, um ihn als Künstler zu diskreditieren. Denn dieser Maler war ein Revolutionär, ein Bilderzertrümmerer, Bilderzerstörer. Caravaggio war künstlerisch unberechenbar, gefährlich.

Und das leuchtet ein, springt ins Auge, man verliert die letzten Zweifel, wenn man eine weitere Novität in Händen hält. Aber, was heisst hält? Wenn man sie stemmt! Der Überwältigungsartist hat im Taschen-Verlag einen mehr als vier Kilogramm schweren Überwältigungswälzer erhalten, der dem Künstler in seiner Opulenz wesensverwandt ist. Der Autor ist Sebastian Schütze, ein verdienter Publizist zur Kunstpatronage im päpstlichen Rom und zur Malerei Neapels. Und auch er spinnt nicht die

Legende des geächteten Homosexuellen fort, sondern lässt uns Caravaggio aus seinen Werken begreifen.

Fieber eines Untoten

Und das fällt hier leicht: Der Band mit grossformatigen Ansichten und spektakulären Detailabbildungen ist eine umfassende neue Gesamtdarstellung seines Schaffens mit einem kritischen Katalog seiner Bilder; das Gesamtwerk von Caravaggio in neuen Fotografien zu einem humanen Preis – der sich für den Verlag niemals rechnen kann. Wenn ein Wort für diese Form von Würdigung genügen muss, dann ist es dieses: kongenial! «Caravaggio. Das vollständige Werk» ist die buchgewordene Kathedrale von Valletta, aus dessen Dämmerlicht uns «Johannes der Täufer» entgegentritt. In allen furchtbaren Details, in allen himmelschönen Finessen.

Die Hauptstadt Valletta auf Malta steht im Zentrum einer ganz anderen Caravaggio-Anatomie. Ihr Autor ist der sizilianische Kriminalautor Andrea Camilleri, und ihm ist ein kunsthistorisch interessantes Kabinettstück gelungen für alle, die vom Paradox nicht so leicht Abschied nehmen können, dass bei Caravaggio Genie und Wahnsinn Hand in Hand gehen. «Die Farbe der Sonne» heisst der kleine kryptische Roman über die letzten Lebensjahre Caravaggios, seine Flucht nach Malta – mit Camilleri in der Rolle seines Commissario Montalbano. Eingebunden in eine geheimnisvolle Rahmenhandlung, werden dem Autor Tagebuchaufzeichnungen Caravaggios zugespielt, die über Jahrhunderte als verschollen galten. Sie enthüllen die Geheimnisse von Caravaggios Hell-dunkel-Malerei und des Seitenlichts. «Ich habe angefangen, an der «Enthauptung Johannes' des Täufers» zu arbeiten, und das schwarze Licht der schwarzen Sonne verliess mich nimmer», schreibt der Maler dort. Übersteigerte Fantasie eines alten Mannes, der sich vom Fieber eines Untoten anstecken lässt? Von seiner Ahnung des bevorstehenden Sterbens?

Was hat es tatsächlich mit der rätselhaften «schwarzen Sonne» auf sich, die der im Wahnsinn versinkende Caravaggio sieht? Weshalb sitzt er überhaupt ein auf Malta? Wie hat er sich aus der Festung St. Angelo abseilen können? Camilleri findet in seiner Fantasie Antworten auf Fragen, vor denen die Wissenschaft bis heute kapituliert. Caravaggio hätte so viel Chuzpe geliebt.

Sybille Ebert-Schifferer: Caravaggio. Sehen – Staunen – Glauben. C. H. Beck. 319 S., Fr. 97.–
Sebastian Schütze: Caravaggio. Das vollständige Werk. Taschen, 2009. 306 S., Fr. 159.–
Andrea Camilleri: Die Farbe der Sonne. Kindler. 125 S., Fr. 29.90